

2017 - Evangelisch sein heute in Europa

Referat an der Synode der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Graubünden 2015 im Bergell von Prof. Fulvio Ferrario, Rom

Das Reformationsjubiläum 2017 wird ohne Zweifel verschiedene und interessante originelle Züge haben. Anders als in der Vergangenheit und ganz anders, als dies 1917 der Fall war, wird es keine ausschliesslich deutsche, sondern eine weltweite und, was uns besonders betrifft, eine europäische Angelegenheit darstellen: Keine speziell lutherische, sondern eine allgemeinprotestantische Feier; keine konfessionelle Zelebration, sondern eine ökumenische Herausforderung. Also, eine in dieser Hinsicht vielversprechende Chance für eine fruchtbare Besinnung der grossen Erneuerung der Kirche, die im 16. Jahrhundert stattfand.

Andererseits muss man nüchtern feststellen: Das Jubiläum geschieht mitten in der schwersten Krise, die der europäische Protestantismus seit der Reformation erlebt hat: eine Krise nämlich, die die schlichte Existenz der europäischen evangelischen Kirchen, so wie wir sie bis jetzt gekannt haben, mittelfristig in Frage stellen könnte. Wir sind es gewohnt, vor allem auf die finanzielle Aspekte dieser Krise zu schauen: In der Tat, wie wichtig sie sind, braucht nicht betont zu werden. Ich möchte aber heute, über diese finanzielle Dimension hinaus, die spirituelle Krise unseres Protestantismus kurz skizzieren, um dann zu versuchen, in Kontext des Jubiläums einige Gedanken für die Zukunft zu entwickeln.

Kleiner, ärmer, älter

«Kleiner, ärmer, älter», so beschreibt eine in Auftrag des SEK unternommene soziologische Studie die Lage der schweizerischen reformierten Kirchen in den nächsten Jahrzehnten. Was für die Schweiz gilt, gilt grundsätzlich auch für Deutschland, also für die Länder, die nicht nur geschichtlich, sondern soziologisch und geopolitisch für den europäischen Protestantismus massgeblich sind. Aber auch den südeuropäischen Diasporakirchen geht es nicht besser. Die Waldenserkirche z. B. übt freilich eine gewisse Anziehungskraft aus und es gibt Leute (ehemalige Katholiken oder Agnostiker), die in dieser Kirche einen Weg zu Christus finden. Deren Zahl ist aber so klein, dass sie zusammen mit den ganz wenigen Menschen, die in den Gemeinden aufgewachsen sind, kaum ausreichen, um die Zahl der Verstorbenen auszugleichen.

Die europäische Säkularisierung betrifft nicht nur die evangelische, sondern auch die römisch-katholische Kirche. Es ist aber eindeutig nachgewiesen, dass die katholische Frömmigkeit langsamer durch die Säkularisation erodiert wird als die evangelische.

Ökumenische Isolierung

Das 20. Jahrhundert war das Jahrhundert der Ökumene. Betrachtet man, wie oft Pfarrer/innen und Gemeinden in ökumenischen Veranstaltungen aller Art involviert sind, könnte man glauben, dieser versprechende ökumenische Frühling sei noch aktuell. Beobachtet man aber die allgemeine ökumenische Lage, muss man feststellen:

- a) die traditionelle katholische Überzeugung, die evangelischen seien keine Kirchen «in eigentlichem Sinne» bleibt unverändert; Abendmahlsgemeinschaft bleibt also mindestens offiziell verweigert;

b) die ethische Haltung der evangelischen Kirchen (Sexualität, Bioethik usw.) sieht für ökumenischen Partner ebenso problematisch aus und wird als Mangel der Parrhesia (also als unwürdige Anpassung) der Säkularisierung gegenüber interpretiert;

c) die soziologische Schwäche des Protestantismus macht ihn kirchenpolitisch viel weniger interessant, vor allem, was die Debatte auf den nationalen und der europäischen Ebene betrifft. Die mehr oder weniger explizit formulierte Diagnose lautet: Protestantismus sei jetzt fast irrelevant.

d) Konsequenterweise scheinen andere ökumenische Gesprächspartner bevorzugt zu werden. Zuerst natürlich die Orthodoxie, aber jetzt auch die Evangelikalen, die als orthodoxer in der Lehre, zuverlässiger in der Ethik, lebendiger in der Frömmigkeit und in der Mission gelten. Wird die Kritik am Protestantismus am meisten ökumenisch-höflich formuliert, bilden schärfere Stellungnahmen keine Ausnahme mehr. Von protestantischer Seite täte man gut daran, diese Signale ernst zu nehmen. Es wäre auch misslich, zu denken, das Neue, welches Franziskus in die katholische Kirche unzweifelhaft einbringt, könnte daran entscheidende Änderungen verursachen. Die heutige Stellung der katholischen Kirche dem Protestantismus gegenüber wurde in aller Klarheit von Kurt Koch zum Ausdruck gebracht, als er die Reformation und ihre Folgen in grundsätzlichen Zusammenhang mit der Kategorie der Sünde thematisierte (also, in Sachen Jubiläum: kein Grund zum Feiern).

Selbstsäkularisierung

Wichtiger aber als die Vorwürfe und Verdächtigungen der ökumenischen Partner ist die Tatsache, dass eine starke Selbstsäkularisierung der evangelischen Kirchen zu beobachten ist. Das heisst: die klassischen Bestandteile der protestantischen Frömmigkeit und kirchliche Sozialisierung (Bibelkenntnis und -lektüre, Gottesdienstbesuch, Familienfrömmigkeit, katechetische Grundkompetenz) sind längst verloren gegangen. Selbstverständlich, wenn man die heutige Lage betrachtet, muss man auch jede naive Idealisierung der Vergangenheit vermeiden. Tatsächlich aber konnte das traditionell volkskirchliche Paradigma eine gewisse Kontinuität schaffen. Dieses Paradigma ist jetzt entweder vorbei oder, was aber praktisch gleichbedeutend ist, radikal geändert. In den Gemeinden ist also ein protestantischer Profilverlust ziemlich deutlich zu spüren.

Zum Beispiel: Das im Zusammenhang des Jubiläums herausgegebene EKD Papier *Reformation der Freiheit* betont die berühmten Exklusivpartikeln der Reformation. Aber was bedeutet *solus Christus* in der täglichen Frömmigkeit einer Waldensergemeinde oder – Familie in Italien (vorausgesetzt, dass es so etwas, wie eine solche tägliche Frömmigkeit überhaupt existiert!)? Die Antwort ist alles anderes als selbstverständlich. Man beklagt, nicht ohne Recht, die wachsende Gleichgültigkeit unserer Kinder gegenüber der Kirche. Ist aber etwa ein Vorschlag da, zu dem keine Gleichgültigkeit, sondern ein Ja oder ein Nein möglich wird?

Oder: Ich beklage eine gewisse Gleichgültigkeit meiner Theologiestudenten, die scheinen weder warm noch kalt der Perspektive ihres Amtes gegenüber zu sein. Aber: Hat die Kirche, die Fakultät, habe ich selbst, ein Profil vorzuschlagen, was oder wer ein/e Pfarrer/in ist, ein Profil, das vielleicht auch abgelehnt werden könnte, aber eben damit ernstgenommen, als diskussionswürdig (es sei denn auch gefährlich, oder veraltet) empfunden?

Es scheint nicht der Fall zu sein. Selbstsäkularisierung bedeutet im Wesentlichen: Profilverlust, fundamentale Abstraktheit des kirchlichen Redens. Man pflegt häufig, auch und gerade in theologischen Kreisen, zu sagen: Lehre, Dogmen usw. seien abstrakt. Kann sein. Dass aber das heutige kirchliche Angebot konkreter sei, bleibt mehr als fraglich.

Perspektiven

Die oben erwähnte schweizerische Untersuchung kommt, was die Zukunft betrifft, zu klaren Ergebnissen: Die evangelischen Kirchen können den Trend, welcher zur Verkleinerung führt, nicht ändern: es handelt sich um soziologischen Grosstendenzen, die die gesamte Gesellschaft betreffen. Es gilt vielmehr Strategien zu entwickeln, um mit der neuen «kleiner–ärmer–älter»–Situation umzugehen. Die Soziologen sagen eindeutig: Eine kleinere Kirche muss, um Bedeutung zu behalten oder wieder zu gewinnen, profiliert sein.

Aber was für ein Profil ist hier gefragt? Ich werde versuchen, auf zwei Ebene zu antworten.

Auf gesellschaftlicher Ebene, braucht die evangelische Kirche spirituelle Gemeinschaft und organisatorische Koordinierung. Das gilt für Europa: Eine protestantische Stimme kann in Europa nur zur Geltung gebracht werden, wenn sie möglichst einheitlich aussieht. In diesem Sinne braucht die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa entschiedene Unterstützung; und man braucht auch kleine, aber effiziente Strukturen der Einheit, vor allem so etwas wie eine europäische Synode. Der säkularisierten europäischen Gesellschaft fehlt die Möglichkeit und die Bereitschaft, einen zersplitterten Protestantismus wahrzunehmen. Auch wer darüber theologische Bedenken hat, muss, mindestens um der Kommunikation und gesellschaftlichen Relevanz willen, die Notwendigkeit einer stärkeren protestantischen Einheit auf europäischer Ebene anerkennen.

Protestantische Ökumene ist auch auf nationaler Ebene gefragt. Dass ist kein Schweizer Problem, da der eidgenössischen Protestantismus konfessionell ziemlich einheitlich ist; aber z.B. in Italien ist es sehr dringend, die Beziehungen zwischen Waldensern–Methodisten, Baptisten und Lutheranern zu stärken. Hoffentlich wird das Jubiläum Anlass sein, um einige Schritte in diese Richtung zu machen.

Entscheidend ist aber eine andere Ebene, die der Gemeinden. Die Frage nach einem starken Profil ist vor allem eine seelsorgerliche. Eine kleinere evangelische Kirche kann für die Gesellschaft nur relevant sein, wenn sie bescheiden, aber konzentriert, ihren eigentlichen Job, nämlich die Verkündigung des Evangeliums, tut. Bibel und christliche Symbolsprache sind jetzt keine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit mehr, so etwas gibt's praktisch nur noch in der Kirche. Sie sind die kirchliche Spezialität, core business.

Nur in der Kirche gibt's christliche Predigt, mitten in der Inflation der postmodernen Twitter–Rederei: Die Kirche ist dafür verantwortlich, den Kern der protestantischen Kommunikation, die Predigt, theologisch und rhetorisch neu zu denken und zu gestalten. *Christliche* Predigt ist nur *biblische* Predigt. Das letzte, was die säkulare Gesellschaft (und natürlich die Kirche) braucht, sind New Age artige Predigten über Blumen, Wasser und Tieren; oder pseudopsychologische Meditationen über den vermeintlichen Sinn unseres Lebens. Gewiss, der Christus, von dem in der Bibel die Rede ist, beleuchtet auch die Schönheit von Blumen, Wasser und Tieren; und er sagt das Entscheidende auch darüber, was wir Lebenssinn nennen, aber nicht umgekehrt.

Nur in der Kirche gibt's die christliche Liturgie, mitten in der Inflation der säkularen Liturgien unserer Gesellschaft: Die Kirche ist dafür verantwortlich, eine bedachte, sorgfältig gestaltete, in der Tradition verwurzelte und an der neuen Sprachen der Kommunikation geschulte Liturgie zu veranstalten.

Nur in der Kirche gibt's die Seelsorge, mitten in der Counseling–Inflation der Zeit. Gewiss: Seelsorge ist auch Counseling. Aber sie ist es, indem sie vor Allem den Menschen etwas sagt, das anderswo nicht zu hören ist.

Nur in der Kirche gibt's die Katechese, mitten in der Inflation der heutigen Bildungsangebote. Wir brauchen Katechese, christliche Grundbildung, vermutlich mehr für die Erwachsenen als für die Jugendlichen. Eine lebendige Gemeinde braucht unbedingt eine Kerngruppe, auch eine kleine, die biblisch–katechetisch orientiert ist. In der alten, volkskirchlichen Situation war christliche Grundbildung eine allgemeine Selbstverständlichkeit. Heute bildet die Katechese für die Gemeinde eine lebensnotwendige Kaderschule.

Predigt, Liturgie, Seelsorge, Katechese: gar keine originelle Erfindungen. Das war aber die Reformation: Sie wollte gar nicht erfinderisch sei, sondern tief und authentisch traditionell. Deswegen war sie eine Revolution. Eine Revolution durch Predigt, Liturgie, Seelsorge, Katechese. Und das kann nur die Kirche anbieten, dazu ist sie da.

Allein dazu? Die Reformatoren hätten eine derartige Frage auch bejahen können. Ja, allein dazu. Bekanntlich liebten sie das Wort «allein». Sie wussten aber, und sie zeigten, dass dort, wo *dieses* «allein» gilt, dort wo Predigt, Liturgie, Seelsorge, Katechese ernst genommen werden, *auch* vieles anderes geschieht. Die Reformation vertritt in der Tat die seltsame Auffassung, dass entschlossene «alleins» die wesentliche Bedingung für verschiedene und qualifizierte «auchs» sind.